

Kurze Vorgeschichte

Die Schwestern des Ordens "Missionaries of Charity", Mutter Theresa, arbeiten in über hundert Ländern in nahezu allen Teilen der Welt, so auch in Nepal. Dort versorgen und pflegen sie etwa einhundert alte, kranke, verkrüppelte und geistig verwirrte Menschen und dazu ca. vierzig Kleinkinder, die fast alle an Tuberkulose leiden. Daneben betreiben sie mit sechzig kleinen Kindern einen Kindergarten. Alle diese Kinder stammen von alleinstehenden Frauen aus den elendsten Verhältnissen. Täglich kommen ausgezehnte Frauen mit noch elender aussehenden Babys im Arm und flehen die Schwestern an, ihnen ihr Kind abzunehmen. Viele dieser Frauen müssen aus Kapazitätsgründen abgewiesen werden. Im Februar 1996, da ist es kalt in Kathmandu, lagen eines frühen Morgens 53 Kleinkinder vor dem Tor. Die jüngsten waren wenige Tage alt, das älteste etwa 3 Jahre. Sie alle waren nackt oder mit einem Lumpen umwickelt. Die Schwestern wurden durch das Gewimmer und Geschrei geweckt und holten sie ins Haus. Schon am ersten Tag starben ein paar Kinder. Weil sie in dem Haus einfach keinen Platz hatten, mieteten sie schnell ein altes einstöckiges Haus an, das der Orden dann gekauft hat. Es gab in jedem Stock vier kleine, niedere Zimmer von 2 1/2 auf 2 1/2 Meter. Die Zimmer im ersten Stock konnten nicht genutzt werden, weil alles verfault und das Dach völlig kaputt war. Da baten mich die Schwestern, für die Kinder Kleider zu besorgen. Das lehnte ich strikt ab. Da wäre nicht viel getan gewesen. Nach ein paar Wochen oder Monaten wäre die Situation wieder die gleiche gewesen. Statt dessen kaufte ich zwei Nähmaschinen und ein paar Ballen billigen Stoff mit Zubehör, womit sie die Kleider selbst anfertigen konnten. Das war wesentlich billiger, als fertige Kleider zu kaufen und hatte mehr Zukunft. Dann gab ich den Schwestern den Rat, im Elend lebende Frauen das Nähen zu lernen und versprach ihnen, wenn sie das erfolgreich

tun würden, würde ich ihnen im Oktober 1996 weitere Nähmaschinen geben. Schon nach kurzer Zeit hatten sie dreißig Frauen und sie waren mit ihrer Ausbildung mehr als erfolgreich. Ich gab ihnen fünf weitere Nähmaschinen. Nach einem Jahr bekamen fünf Frauen je eine Maschine mit nach Hause, wo sie heute einen kleinen Nähbetrieb haben. Sie verdienen nicht viel, aber sie können damit leben.

Im Mai und Juni 1997 konnte ich dank der spontanen und großzügigen Hilfe des Vereins "Nepalhilfe Aachen" an die Reparatur des alten Hauses gehen. Es gab dort kein Wasser. Die Schwestern mußten täglich mit Eimern um Wasser betteln. So bohrten wir einen 35 Meter tiefen Brunnen und erhielten gutes Wasser. Dazu kam dann eine kleine Toilette und ein Duschaum. Das Haus stand 1,20 Meter tief in einem Loch. In der Regenzeit war das ein Sumpfloch. Wir legten es trocken. Als ich vom Dach herunterstieg und im ersten Stock aus einer Höhe von einem guten halben Meter auf den Boden sprang, krachte es und ich landete im nächsten Augenblick mit einer Menge verfaulten Holzes in Parterre. Die ganze Decke war verfault. So ging es weiter. Was tun? Während des Trockenlegens des Hauses mußte ich feststellen, daß die in der Erde steckenden Ziegelreihen nur noch Schlamm waren. Das Haus würde in drei bis fünf Jahren von selbst zusammenfallen. Daraufhin suchte ich in der Umgebung nach einem Haus, das zu kaufen war. Ich fand mehrere, aber alle viel zu teuer.

Das neue Haus

Nach langen intensiven Überlegungen mit meinen Freunden, die mich bisher bei der Renovierung des Altenheimes in Pashupathinath unterstützt haben, faßten wir den Entschluß, das alte Haus abzureißen und neu zu bauen. Nur reichte der Freundeskreis jetzt nicht mehr aus, die finanziellen Mittel aufzubringen. Da organisierte mein Freund Dekan Erwin Wild von der Katholischen Polizeiseelsorge Bayern im Münchener Frauendom ein Benefizkonzert mit dem Musikcorps der Bayerischen Polizei und dem Polizeichor München, ohne das wir nicht so leicht weitergekommen wären. Fernsehen, Rundfunk und Zeitungspressen wurden aufmerksam. Schließlich halfen die Vereine "Nepalhilfe Aachen", "Holzkirchen hilft" und "Kinder in Nepal" sowie der Bayerische Rundfunk, Herr Dumanski, kräftig mit und natürlich auch alle Freunde, die schon vorher geholfen haben. Der Bau konnte beginnen.

Nach mehreren Monaten schwierigster Verhandlungen mit den Genehmigungsbehörden Kathmandus begann der Abriß des alten Hauses am 12. April 1998. Nun ist es in Nepal üblich, die Beamten kräftig zu schmieren, um Genehmigungen wie diese zu bekommen. Dazu wäre ein Betrag um die zehntausend Mark notwendig geworden. Das kam für mich nicht in Frage. Schließlich war ich für Geld verantwortlich, das Menschen von ganzem Herzen gegeben haben. Ich durfte es nicht für solche Zwecke mißbrauchen. Meine Überlegung, mit der ich das erreichte, war folgende: Die Menschen dort glauben fest an ihre Wiedergeburt und daran, daß sich ihre Taten im derzeitigen Leben auf das kommende auswirken. Sätze wie: "Wenn Du nicht auf Dein Karma achtest, kannst Du froh sein, im nächsten Leben noch ein Krokodil zu werden oder ein Hund oder eine Ratte! Es geht schließlich um Eure Kinder!", machten deshalb mehr Eindruck als die

Schmiergelder, was selbst für meine nepalesischen Freunde kaum zu glauben war. In einer Woche hatte ich mit meinen nepalesischen Leuten das alte Haus abgerissen. Ich bezahlte sie gut, und außerdem bekamen sie das Mittagessen. Sie arbeiteten täglich von 8 bis 17 Uhr und zwar gut. Pech war, daß es von April bis Mitte Juli wahnsinnig viel geregnet hat. So war das eine ständige Schlammschlacht, bis die Aushubarbeiten beendet und das Fundament gelegt war. Das mir zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stehende Geld reichte erst einmal für den Rohbau. Mitte Juli mußte ich zurück um wieder zu sammeln. Die schlimmste Arbeit von allen. Aber ich fand überall offene Ohren. Mein nepalesischer Baumeister, Birendra, sagte mir, daß er während meiner Abwesenheit weiterarbeiten werde. "Du mußt aber damit rechnen, daß ich das Geld dieses Jahr nicht mehr zusammenbringe und vielleicht erst im Frühjahr 1999 wieder kommen kann". Das mache nichts, meinte er. Dann warnte ich ihn noch, nur die Außenwände zu mauern; denn für alle anderen Arbeiten war meine Anwesenheit unbedingt von Nöten. Ich mußte alles Material, jeden Nagel, Sand, Zement usw. selbst einkaufen. Zum Beispiel waren die Ziegelsteine von sehr unterschiedlicher Qualität. So suchte ich mit meinem Taxifahrer bei strömendem Regen aus gut Hunderttausend Ziegeln vierzigtausend heraus. Beim Zement war es nicht viel anders. Es gibt in Nepal sehr unterschiedliche Qualitäten. Aber nicht das war das Problem. Die Säcke sind häufig nur mit 40 bis 45 Kilogramm, statt mit 50 gefüllt. Also jeden Sack wiegen und weiter den Verschluß prüfen. Oft öffnen sie einen Sack, nehmen Zement heraus und füllen ihn mit Staub wieder auf. Wir verbrauchten insgesamt 2194 Säcke Zement. So ging es mit vielen anderen Materialien.

Am 15. September 1998 flog ich wieder nach Nepal. Birendra hatte Wort gehalten. Die Außenwände waren fertig und an drei Seiten schon verputzt. Innen hatte er auch weitergebaut. Einige Wände mußte er

wieder abreißen, weil sie für meinen geplanten Innenausbau einfach nicht gepaßt haben. Mit Beginn meiner erneuten Anwesenheit gingen die Arbeiten auch wieder flotter vonstatten. Doch der Innenausbau dauert immer länger, als man sich das vorher denkt. Am 10. Dezember 98 waren die Maurerarbeiten fertig, das Haus innen und außen gestrichen, das Licht brannte und wir hatten gutes Wasser. Unter dem Boden des Parterre befindet sich ein 20 000-Liter-Wassertank. Dieser ist über eine Pumpe mit Filteranlage an einen eigenen Brunnen angeschlossen. Eine weitere Pumpe fördert das Wasser in zwei 1 000-Liter-Tanks auf dem Dach. Diese sind notwendig um den nötigen Wasserdruck in den Leitungen zu garantieren. Eine Pumpe allein würde nicht ausreichen, da die Stromversorgung im Kathmandutal nicht sichergestellt ist. Auch sind Rohre für eine Absorberanlage, die das Brauchwasser durch Sonnenenergie erwärmen soll, bereits im Haus verlegt. Das ist für den Betrieb des Hauses zur Zeit zwar nicht notwendig und kann erst verwirklicht werden, wenn uns wieder finanzielle Mittel zur Verfügung stehen. Insgesamt hat das Gebäude sieben Räume auf drei Etagen, zwei Küchen, wovon im Parterre eine bereits notdürftig installiert ist, und zwei schön geflieste Duschräume mit Toiletten. Von den zwei Dachebenen aus hat man einen Rundblick zu den ersten Bergen des Mt. Everest-Massivs im Osten bis hinüber zur Annapurna im Westen.

Die Firma "Sky Light", die die Aluminiumfenster machte, kam mir preislich sehr entgegen. Die Firmeninhaber Patrizia und Philippe O'Sullivan, er Franzose und sie Münchenerin, waren ein Glückstreffer. Die Elektroarbeiten machte mir Suresh Raj Pahari, der mehrere Jahre in Deutschland Elektroinstallation gelernt und auch die Meisterprüfung abgelegt hatte. Ich mußte nur das Material bezahlen.

Die Kriminalität hat inzwischen in Nepal erschreckende Ausmaße angenommen. Raubüberfälle und Einbrüche sind an der Tagesordnung. Deshalb brauchte ich acht Monate lang Tag und Nacht zwei Wächter, die das Materiallager und den Rohbau bewachten. Zweimal wurden sie von bewaffneten Männern überfallen. Die Banden waren jeweils ca. 15 Leute stark. Meine Wächter hatten nicht die geringste Chance. Es wurde ihnen alles Geld, das sie bei sich hatten, abgenommen. Die Banditen wurden nicht erwischt. Aus Sicherheitsgründen mußten wir deshalb das Grundstück mit einer starken Mauer und die Parterrefenster mit Gittern versehen.

Am 11. Dezember flog ich nach Hause. Die Aluminiumfenster waren noch nicht fertig. Die Rahmen waren zwar gesetzt, aber es fehlten noch die Scheiben und Moskitogitter. Ich denke aber, daß das alles noch vor Weihnachten fertig sein wird.

Was ist neben den Bauarbeiten noch alles geschehen?

Eine ganze Menge.

Es gab am Bau immer wieder Unfälle. Einige Leute mußten wir ins Krankenhaus bringen. Die Leute sind nicht versichert. Sie könnten selbst keinen Arzt aufsuchen. Also übernahm ich die Hälfte der Kosten. Die zweite Hälfte übernahm mein Baumeister Birendra. Ihr wißt schon. Ich war sehr besorgt um sein Karma. Weiter ermöglichten wir zwei Frauen Operationen, ohne die sie sicher gestorben wären und einem Kind eine Zahnoperation.

Als ich im September nach Nepal kam, hatten mein Taxifahrer Gopal und mein Trekkingkoch Purna sowie deren Kinder und andere Leute entsetzlich große, schmerzhaft Abszesse am ganzen Körper, die von heftigem Fieber begleitet waren. Ich habe so etwas noch nie gesehen. Ich schickte Gopal und Purna gleich zu einem Arzt, um feststellen zu lassen, ob sie vielleicht an TBC erkrankt seien. Das waren sie Gott sei Dank nicht. Aber sie wurden nur mit etwas Pflaster und Schmerztabletten abgespeist. So legte ich selbst Hand an, versuchte die Abszesse zu entleeren, was mir einfach nicht gelingen wollte, legte dick Salbe auf usw.. Täglich starteten wir um 6 Uhr morgens zu ca. zehn Leuten, um sie nacheinander zu behandeln. Bei besonders schweren Fällen machte ich mit ihnen eine einwöchige Antibiotikakur. Nach ca. drei Wochen stellte sich dann langsam der Erfolg ein. Die Abszesse begannen sich zurückzubilden. Auch fragte ich immer wieder einen Arzt, was zu tun sei. Achselzucken war alles, was ich als Antwort bekam. Das Kind mit der Zahnoperation hatte sich die zwei oberen Schneidezähne abgebrochen. Der Zahnarzt stellte fest, daß sich bei dem armen Kerl in den Zahnwurzeln ein solcher Abszeß gebildet hatte. So fuhren wir mit dem Buben wochenlang alle drei Tage in

die Zahnklinik, was jedesmal bis zu vier Stunden gedauert hat. Heute geht es ihm wieder gut.

Am 6. Dezember wurde von einem katholischen Pfarrer das Haus eingeweiht, verbunden mit Musik und tanzenden Kindern. Am 8. Dezember holte ich aus Pashupathinath einen Sadhu und weitere acht Hindus zu einer Hindueinweihung. Dazu brachten wir sieben alte, gehunfähige Leute aus der Altenstation mit, deren Renovierung wir vor einem Jahr abgeschlossen haben. Das war ein sehr schöner Nachmittag. Am Abend des gleichen Tages kamen acht tibetische Mönche aus Bothnath zu einer buddhistischen Einweihung auf das Dach des Hauses. Sie wollten eine Stunde lang beten, aber weil's so schön war, taten sie das vier Stunden lang. Das war geradezu überwältigend, als sie mit ihren Hörnern, Schellen usw. den Schall ihrer Gebete in die Nacht hinausließen. Unsere liebenswerten stockkatholischen Schwestern waren geschockt, denn Gottesdienste anderer Religionsgemeinschaften unter ihrem Dach hatte es bisher noch nie gegeben. Darauf wollte ich keine Rücksicht nehmen. Die meisten Nepalesen sind Hindus oder Buddhisten und die Kinder, die die Schwestern betreuen, stammen schließlich aus einheimischen Familien. Warum sollen sie nicht nach *ihrem* religiösen Verständnis ihre eigene Einweihung feiern? Diese Intoleranz fanden wir aber auf beiden Seiten. Es leben in der Umgebung des Hauses viele Leute, die mit Christen nichts zu tun haben wollen. Während der Bauarbeiten bekamen wir dies mehrfach zu spüren. Immer wieder versuchten sie über die Behörden das Projekt zu stoppen. Die Spannungen kosteten viel Kraft. Durch die verschiedenen Zeremonien wurden diese Mauern überwunden und sie kamen in Mengen zu den Gebeten. Von da ab waren sie sehr entgegenkommend und freundlich.

Was ist jetzt noch am Haus zu tun?

Wenn es geht, bauen wir noch eine Solaranlage aufs Dach. Weiter möchte ich noch die zweite Küche fertig einbauen. In zwei Räumen verlegte ich bereits einen Linoleumboden. Das möchte ich gerne auch noch in den anderen Räumen tun.

Dann sind die Räume natürlich leer. Aber das ist nicht so wichtig. Wir haben vom alten Haus noch einige Bänke und Tische. Von ein paar Einbauschränken abgesehen, werde ich meine nepalesischen Freunde bitten, sich dafür zu engagieren. Erstmal haben sie jetzt ein sehr schönes und qualitativ gutes Haus. Da läßt sich auch ohne genügend Inneneinrichtung gut leben.

Das ganze Projekt hat uns bis jetzt DM 119 205.- gekostet. Darin sind auch alle Nebenkosten wie die Krankengeschichten (DM 2 081.-), die Wächter (DM 3 814.-), das tägliche Taxi, das ich die ganze Zeit unbedingt brauchte (DM 6 904.-), und Gehälter usw. (DM 3 314.-) sowie meine Flüge, Visas und Zimmermiete (DM 2 800.-) enthalten. So liegen die eigentlichen Hauskosten bis jetzt bei DM 100 292.-. Das ist mehr, als ich vorher gedacht habe, aber trotzdem kostete uns das Haus nur zwei Drittel des Betrages, der notwendig gewesen wäre, hätten wir es direkt und ohne Kontrolle in Auftrag gegeben. Ganz abgesehen von der sehr guten Qualität und der Funktionsfähigkeit, die wir jetzt haben. Ohne meine ständige Anwesenheit hätte kein Mensch das Material gecheckt und für ein besseres Karma - preislich gesehen - der Verkäufer gesorgt. Außerdem hätte dann der Hausbau sicherlich zwei Jahre gedauert.

Nutzung des Hauses

Wir begannen den Hausbau, um für etwa einhundert kleine Kinder Platz zu schaffen. Das war dringend und schnell notwendig. Trotzdem gingen meine Überlegungen

weiter. Was ist, wenn das Haus bald voll belegt ist? Was dann? Außerdem, und das ist furchtbar, können die Schwestern die Kinder nur bis zum zehnten Lebensjahr betreuen. Dann sind sie auf sich selbst gestellt. Sicher landen einige wieder auf der Straße. War es dann überhaupt sinnvoll, sie erst aufzunehmen? Fragen über Fragen, die mich wie ein Bleimantel belasteten. Ich flüchtete mich in mein Bewußtsein, daß mir da schon noch was einfallen würde und schließlich liegen ja noch mehrere Jahre vor uns. Zuerst mußte ich mich voll und ganz auf den Kinderhausbau konzentrieren.

Heute haben wir ein Konzept gefunden, wie wir von Anfang an das Haus nutzen werden. Es gibt Fälle, in denen Frauen, um Aufnahme ihrer Kinder betteln, da sie selbst nicht in der Lage sind für sie zu sorgen. Die meisten sind ohne jedes Selbstbewußtsein und -vertrauen. Sie sind kaputt. Wir hatten zwei Jahre zuvor damit begonnen, solche Frauen im Nähen und anderen Fertigkeiten auszubilden. Fünf Frauen bekamen nach einem Jahr Nähmaschinen mit nach Hause und haben seitdem eine Existenz und noch wichtiger, wieder Selbstvertrauen. Leider konnten wir wegen Platzmangel in dieser Zeit täglich nur fünf Frauen betreuen. Jetzt aber haben wir ausreichend Platz für mindestens vierzig. Der Gedanke ist, den Müttern Kenntnisse zu vermitteln, mit denen sie sich eigene Existenz und ihren Kindern wieder ein Zuhause geben können. Je nach Ausbildung und Können der Frauen, werden wir versuchen einige davon im Arbeitsmarkt von Kathmandu unterzubringen. Je schneller und besser uns das gelingt, desto früher können sie ihre Kinder wieder mit heimnehmen. Die Kapazität unseres Hauses wird mit diesem Modell also lange ausreichen; da bin ich sehr optimistisch, wenn auch viel Engagement notwendig sein wird. Von seiten der Schwestern habe ich da gar keine Sorgen. Sie machen das sehr gut. Und was mich betrifft, weiß ich, daß ich nicht aufgeben werde.

Was steht sonst noch in der Zukunft an?

Bei meinen Fahrten in und um Kathmandu besuchte ich auch viele Hilfsprojekte, von denen die wenigsten vernünftig sind. Einige wenige aber sind sehr gut. So "Maiti Nepal", das sich mit "Mutterhaus" übersetzen läßt. Dort leben inzwischen etwa vierhundert Kinder aller Altersgruppen. Sie werden gut versorgt, in die Schule geschickt oder beruflich ausgebildet. Und was dabei das Allerwichtigste und Bedeutendste ist, die Gründerin des Projekts ist eine Nepalesin, Anuradha Koirala. Eine außergewöhnlich liebenswerte, fünfzigjährige Frau. Wenn sie etwas Geld hat, fährt sie nach Bombay, Kalkutta oder andere Orte in die schlimmsten Prostitutionshöhlen und kauft dort Mädchen im Alter von zwölf bis 14 Jahren frei. Zur Zeit leben bei ihr etwa einhundert. Diese Kinder sind restlos kaputt. Man kann in ihren Gesichtern kein Alter mehr erkennen. Die meisten sind geistig verwirrt und nicht in der Lage, sich selbst zu waschen oder sonst etwas zu tun. Der Anblick ist so furchtbar, daß es nicht nur eine Redewendung ist, wenn man sagt, es bleibt einem vor Schreck das Blut in den Adern stehen. Und das sind Kinder. Ich konnte mich nur schwer von ihnen losreißen. Anuradha betreibt das Projekt ausschließlich mit Sponsorgeldern aus dem Ausland. Sie hat ständig Angst, daß die eines Tages ausbleiben könnten. Sie selbst besitzt kein Eigentum. Ihre drei Häuser sind gemietet, eine Menge Schulgeld muß bezahlt werden und das Teuerste ist die Verpflegung. Monatlich hat sie einen Bedarf von knapp 50 000.- Mark! Seit Jahren schwelte in mir die Vorstellung, ein sehr großes Grundstück mit altem Baumbestand zur Verfügung zu haben, auf dem viel Ruhe und Frieden herrschen. Ohne konkrete Absichten begann ich in diesem Frühjahr damit, im Kathmandutal viele große Grundstücke anzusehen, die zum Verkauf standen. Auf einem solchen

Grundstück könnte man die benötigte Verpflegung produzieren und so einen Großteil der laufenden Kosten reduzieren. Für unser Kinderhaus allein wäre dieses Projekt jedoch zu groß. Da kam mir die Idee, das Ziel gemeinsam zu verwirklichen. Der Vorschlag hat sie geradezu überwältigt. Ein weiteres gutes Projekt, "Shanti Sewa Griha", das von Marianne Großpietsch, einer Dortmunderin, gegründet und geführt wird, betreut 350 Menschen, davon viele Kinder und Leprakranke. Aber sie betreut sie nicht nur, sondern beschäftigt sie und produziert viele Dinge, die sie in Deutschland verkauft. Daneben hat sie den Verein "Leprahilfe Dortmund". All das Geld dient dem Fortbestand ihres Projektes. Natürlich hat auch sie Sorgen, daß die Gelder mal zu wenig werden. Frau Großpietsch ist von dem großen Grundstück ebenso begeistert, wie unsere Anuradha. Also sind wir schon zu dritt und das reicht für den Anfang. In diesem Zusammenhang war ich mehrmals bei einem Rotary - Club in Kathmandu, um den Mitgliedern die Idee "Großes Grundstück" nahe zu bringen. Ich fand viel Interesse. Doch ist mir klar, daß das Interesse bei den meisten nur so lange besteht, bis sie ihren Geldbeutel aufmachen sollen. Mit meiner "Karmawaffe" war ich vorsichtig, denn ich spürte deutlich, daß bei den meisten der Mitglieder in ihren Vorstellungen nur eine Gottheit herrscht - Geld -. Ich werde sie öfter besuchen und sie unmittelbar mit Maiti Nepal und Shanti Sewa Griha konfrontieren. Ich bin optimistisch, dort den einen oder anderen Sponsor zu finden.

Hilfe zur Selbsthilfe...

... ist heute ein allgemein gebräuchlicher Ausdruck bei nahezu allen Hilfsorganisationen. Doch wird damit auch viel Schindluder getrieben. Sicher haben viele Menschen viele verschiedene Vorstellungen von der Bedeutung des Begriffes. Ich verstehe darunter, jemandem auf die Sprünge zu helfen und dann wieder zu verschwinden. Das Feuer anzünden, ja, aber nachlegen und erhalten müssen es die Betroffenen dann selbst. Es ist keine Hilfe zur Selbsthilfe, wenn Projekte begonnen werden, die nur durch jährliche Zahlungen Bestand haben. Man macht die Menschen damit nur zu Bettlern und hindert Einheimische eigene Initiativen zu entwickeln.

Sie jedoch anzuschupsen, so daß sie selbst tätig werden oder jemanden, der im Sumpf des Lebens versunken ist und sich nicht selbst helfen kann, herauszuziehen und auf trockenen Boden stellen - dann kann er wieder selbst laufen. Das verstehe ich unter Hilfe zur Selbsthilfe. Anpacken, ziehen, schieben, dann loslassen und nach hinten verschwinden.

Es fällt relativ leicht im eigenen Kulturkreis helfend tätig zu werden. Hier kennt man die Mentalität. Viel schwieriger ist es jedoch, will man in einer fremden Kultur Mißstände ausräumen. Liebe zu einem Volk allein reicht nicht; sie macht oft blind. Geht man mit unseren europäischen Vorstellungen in eine fremde Kultur, macht man ganz sicher alles verkehrt, mögen die Ideen von uns aus gesehen noch so gut und gut gewollt sein. Es ist unabdingbar, daß man die Kultur, in der man tätig werden will, versteht und zwar so tief versteht, daß man in der ihr eigenen Art zu denken lernt. Erst dann sollte man seine europäischen Vorstellungen ins Spiel bringen. Nepal ist ein wunderschönes Land. Von der Ebene entlang der indischen Grenze bis hinauf in die höchsten Höhen sind es nur hundert Kilometer Luftlinie. Dazwischen baut sich

ein Gewirr von Gebirgen auf, an dessen Hängen auf unzähligen Terrassen Landwirtschaft betrieben wird. Nepal hat achtundzwanzig verschiedene Völker mit vollkommen eigenen Sprachen und Kulturen. Man braucht viele Jahre, bis man ihre Denkweise erkennt.

Jährlich bringt die UNO eine Tabelle heraus, auf der zu sehen ist, welche Länder zu den reichen und welche zu den armen zählen. Die Reihenfolge richtet sich nach dem Bruttosozialprodukt. Dabei rangiert Nepal seit Jahren immer am Ende der Tabelle. Die Folge ist, daß die Menschen es mittlerweile in ihrem Bewußtsein haben, zu den ärmsten Ländern der Welt zu gehören. "We are very poor" hört man überall. Bestätigt wird ihnen die Vorstellung auch durch die Touristen mit ihren Fotoapparaten, die irrsinnig reich sein müssen, nachdem sie sich ein so teures Flugticket leisten und in Hotels schlafen können. Ich sage ihnen immer, daß sie nicht arm sind, sondern zu den reichsten Ländern der Welt gehören. Warum? Ganz einfach. Die Frage ist, was ist "reich" und was ist "arm". Die vielen Völker in Nepal mit all ihren verschiedenen Religionen haben kein Problem untereinander. Wo gibt es das sonst? Sie fühlen sich alle einfach als Nepali, egal ob sie aus einer Sherpa-, Chetri-, Tamang-, Newari- oder sonstigen Familie stammen, egal welcher Religion sie angehören. Welch ein Reichtum! Abgesehen von den Ballungszentren, in denen es überall auf der Welt Probleme gibt, lebt der überwiegende Teil der Bevölkerung auf dem Land und von ihrer Landwirtschaft. Sie haben ihr eigenes Haus und Garten, von dem sie leben können. Wieviele auf der Welt haben so etwas? Das Bruttosozialprodukt setzt sich aus vielen Faktoren zusammen, so aus der Produktion, dem Handel, den Dienstleistungen usw. In Nepal zahlt niemand Lohn- oder Grundsteuer. Keinem Menschen ist bisher eingefallen, von einem Taxi- oder Rikschafahrer oder Türsteher an einem Hotel Lohnsteuer zu verlangen. Erst

seit wenigen Jahren hat Nepal damit begonnen, von den Hotels und einigen Läden 11% Steuer zu kassieren. Was bleibt also zur Berechnung des Bruttosozialprodukts? Sind die Menschen deshalb arm? Gewiß, die Löhne sind niedrig. Das wirkt sich in den Ballungszentren natürlich auf das Leben der Menschen negativ aus. Dort müssen sie Geld haben, um leben zu können, wenn sie über keinen eigenen Grundbesitz verfügen. Man begegnet auch auf dem Land manchmal armen Menschen, die entweder zu wenig Land oder eine schlechte gesundheitliche Versorgung haben. Aber das Land als Ganzes als arm zu bezeichnen ist falsch, ist geradezu gefährlich, den Menschen so einen Floh ins Ohr zu setzen. Man schürt damit die Unzufriedenheit und den Neid auf die, die mehr haben, als sie selbst und das Bewußtsein, daß Geld das einzig Wichtige im Leben ist.

Danke,

Ihr

Heinz Reiter